



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wahrscheinlich in den meisten Fällen die Leistungsfähigkeit dieser höchstbegabten Tiere übersteigen. Sogar der kluge Sultan war nur mit größter Mühe dazu zu bringen, die in einem anderen Zimmer befindliche Kiste als Hilfsmittel herbeizuholen, obwohl er sie unmittelbar vorher gesehen haben mußte (S. 42 ff). Schließlich ist noch zu betonen, daß auch bei der sinnlichen Gegenwart der Dinge die Möglichkeit, sie gleichzeitig zu sehen, häufig von ausschlaggebender Bedeutung war; „das beste Werkzeug verliert leicht seinen Situationswert, wenn es nicht simultan oder quassimultan mit der Zielregion gesehen werden kann“ (S. 43). Das alles warnt vor einer zu großen Annäherung der tierischen Intelligenz an die menschlichen, wie sie z. B. die Berichte über den Mannheimer Hund Rolf zeigen.

Weltspiegel

Um Genua. Papst Benedikt XV., Graf Giacomo della Chiesa, war ein genuinischer Aristokrat, der unter Rampolla die hohe Schule der vatikanischen Diplomatie durchgemacht hat. Sein Pontifikat fiel in eine stark bewegte Periode. Am 3. September 1914, kurz vor den kritischen Tagen der Marne-schlacht, wurde er der Nachfolger Pius X. Seine diplomatische Erfahrung hat ihm große Dienste geleistet. Obwohl ihm, wie seinem Lehrmeister Rampolla, eine gewisse Neigung zu Frankreich nachgesagt wurde, hat er in der Erkenntnis der Wurzeln der vatikanischen Macht während des Weltkonfliktes wie nach seiner Beendigung eine streng neutrale Haltung eingenommen. Daß der Vatikan, von dem aus im Jahre 1917 eine erste Anregung zum Frieden ausging, von den Pariser Verhandlungen fern gehalten wurde, schien eine Minderung seines Ansehens zu bedeuten. Die Tatsache, daß Benedikt XV. mit dem in Versailles verübten Gewaltakt nichts zu tun hatte, hat dem Papsttum aber nur genützt. Leicht hätte im Toben der entfesselten Kräfte die Kurie Schaden erleiden können, aber Benedikt XV. und sein Kardinalstaatssekretär Gasparri wußten die drohenden Gefahren zu vermeiden. In der alten wie in der neuen Welt hat der Vatikan nichts eingebüßt, sondern Einfluß gewonnen. Die russische Ortho-doxie, deren innere Hohlheit das Treiben Rasputins kennzeichnet, brach mit dem Zarentum zusammen. Der Katholizismus hat, etwa in der Tschecho-Slowakei, Stürme durchzumachen gehabt, aber er hat sich als eine über den Völkern stehende, wahrhaft mächtige Organisation erwiesen. Benedikt XV. hat die Möglichkeiten, die sich dem Papsttum gerade in der gegenwärtigen Weltverwirrung bieten, auszunutzen gewußt. Inmitten aller der erschütterten Autoritäten blieb die geistige Macht des Papsttums als festes Element bestehen. Außerlich stellt sich das in den diplomatischen Beziehungen dar, die der Vatikan unter Benedikt XV. aufgenommen hat. Außer Frankreich haben England, das seit Heinrich VIII. keine amtlichen Beziehungen zum Vatikan unterhalten durfte, die Türkei und Japan sich beim Heiligen Stuhle vertreten lassen, von den zahlreichen neu entstandenen Staaten ganz zu schweigen. Der Papst hat wieder Beziehungen zur Schweiz hergestellt, wo seit den 70er Jahren der Nuntius verschwunden war, und in Südirland hat sich innerhalb des englischen Weltreiches ein neues katholisches Staatswesen gebildet. In der angelsächsischen Welt hat der Katholizismus überhaupt stark an Boden gewonnen. Auch zu den orientalischen Kirchen, die früher vielfach nach Petersburg gravitieren, wurden Fäden gesponnen. In erster Linie war Benedikt XV. aber Italiener. An den Leiden des italienischen Volkes während des Krieges hat er besonderen Anteil genom-

men. Seine Bemühungen waren darauf gerichtet, den Riß zu verkleben, der seit dem Einmarsch der italienischen Truppen in Rom im Jahre 1870 klappte. Bei seinem Ableben erschienen zum ersten Male italienische Minister, Angehörige der Katholischen Volkspartei, amtlich im Vatikan. Bezeichnenderweise hat hiergegen der spanische Kardinal Merry del Val bei Gasparri Einspruch erhoben. Für eine Verständigung zwischen Vatikan und Quirinal, die dem Papsttum seine besonderen Rechte läßt, aber die Utopie der Wiederherstellung des Kirchenstaates beseitigt, ist jedoch der Weg gebahnt.

Während in Rom die Vorbereitungen für die Wahl des neuen Oberhauptes der Katholischen Kirche getroffen werden, führen Poincaré und Lloyd George ihre Auseinandersetzungen fort. Zwei leidenschaftliche, im politischen Geschäft ergraute Persönlichkeiten kreuzen hier die Waffen. Dabei ist Poincaré insofern im Vorteil, als er sich auf eine starke parlamentarische Mehrheit stützen kann, deren Bestand für längere Zeit gesichert ist. Lloyd George muß dagegen mit Neuwahlen rechnen. Ihr Zeitpunkt ist zwar verschoben worden, aber während Poincaré von der ziemlich einflußlosen äußersten Linken als Kriegsheker hingestellt wird, hat Lloyd George außer den radikalen Arbeitergruppen Asquith und Grey als Vertreter der die Koalition verwerfenden Ultiliberalen wie den äußersten Flügel der Unionisten gegen sich. Die irische Regelung scheint sich allerdings dadurch zu bewähren, daß zwischen Ulster und dem übrigen Irland eine Art Ausgleich zustande kommt, bei dem namentlich der empfindliche Boykott der nordirischen Erzeugnisse durch den neuen Freistaat fallen soll. Das ist ein unbestreitbarer Erfolg für Lloyd George, der hinter sich die große Koalition hat. Zwischen den Nationalliberalen, Lloyd Georges eigentlicher Partei, und den Koalitionskonservativen unter Austen Chamberlain herrscht nur eine Differenz: Chamberlain möchte als Gegengewicht gegen den Einfluß der Arbeiterparteien das Vetorecht des Oberhauses wiederherstellen. Die Nationalliberalen lehnen dies ab.

Lloyd George verteidigt, nicht nur gegen Poincaré, auch gegen Lord Derby und Grey den Gedanken der Konferenzen. Überblickt man deren lange Reihe, so sind im Verhältnis zum gemachten Aufwand die politischen Ergebnisse allerdings meist gering gewesen, und jede Konferenz trug in sich den Keim neuer Verwicklungen. Endgültige Regelungen liegen aber außerhalb des Bereiches des politischen Lebens, das nicht starr, sondern veränderlich ist wie ein Organismus. Die unmittelbare Berührung und Aussprache zwischen den leitenden Staatsmännern hat aber doch viel zur Entspannung der Atmosphäre beigetragen. Als Befechter der herkömmlichen diplomatischen Methode hat Poincaré aber insofern recht, als jede Konferenz eine sorgfältige Vorbereitung erfordert. Lloyd George ist nun einmal — das zeigt sich unter anderem auch bei den Besprechungen mit Rathenau in London — ein Gegner der zünftigen Diplomatie, die er zu umgehen trachtet. So scharf er sich auch gegen Poincaré ausspricht, man darf nie vergessen, daß die Aufrechterhaltung des engen Einvernehmens mit Frankreich seit Eduard VII. den Angelpunkt der europäischen Politik Englands bildet. Daß London heute mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, beruht auf den Fehlern beim Friedensschluß. Damals versäumte es England, den Ehrgeiz von Paris im Zaum zu halten. Es unterschätzte die politische Energie Frankreichs und auch seine wirtschaftliche Betriebsamkeit. Die Folge der Ueberhandnahme des französischen Machtstrebens bekommt England jetzt zu spüren. Wie bei jedem Geschäft, wird aber schließlich ein Ausgleich zustande kommen, denn auch Frankreich braucht England.

Aber die Kosten der Verständigung wird jedenfalls Deutschland tragen. Es steht nach dem Kriege völlig machtlos da. Wenn in Cannes die deutsche Abordnung zu Worte kam und wenn sie in Genua erscheinen wird, so vertritt sie nur ein durch den Versailler Frieden der Möglichkeit selbständigen Auftretens beraubtes Volk. Der Wert der deutschen Mitwirkung in Genua hängt nicht von

den mehr oder minder schönen Worten der deutschen Vertreter, sondern davon ab, ob sie für die Erneuerung der Welt positive Vorschläge mitzubringen vermögen. Deren Umfang ist wieder bedingt durch die Regelung der Reparationsfrage, die außerhalb der Konferenz im Benehmen mit der Reparationskommission und dem Obersten Rat erfolgen soll. Die deutsche Denkschrift ist auf Grund des Steuerkompromisses am 28. Januar überreicht worden. Große Erwartungen darf man freilich nicht hegen. Der Wille der französischen Regierung geht dahin, die Kräfte Deutschlands bis zum Alleräußersten auszusaugen. Jedes noch so geringe Zugeständnis muß dabei durch Einräumung von Kontrollrechten und die Abschneidung der deutschen Unternehmungen im Auslande teuer erkauft werden. Deutschland kann bei einer solchen Fesselung überschüssige Werte etwa für den Aufbau Rußlands schwerlich bereitstellen. Eine nur auf das laufende Jahr berechnete Lösung nützt jedoch wenig, weil nur eine grundsätzliche Umstellung die Rettung bringen kann. Für diese ist aber Poincaré nicht zu haben, und auch England wird trotz der Schädigung des britischen Handels durch den Fortfall der deutschen Kundtschaft die Zügel nicht so weit loslassen wollen, daß in Deutschland jener Wettbewerb wieder entstehen kann, gegen den sich England vor und im Kriege wehren zu müssen meinte. Was aus Genua wird, ist bei allem Optimismus von Lloyd George doch recht unbestimmt. Das Fernbleiben der Amerikaner macht durchgreifende Resultate überhaupt wenig wahrscheinlich. Sie werden sich, wie in Cannes, auf die Entsendung eines Beobachters beschränken, da sie nicht aufs neue in die europäischen Streitigkeiten verwickelt werden wollen. Für Frankreich bedeutet dabei die Begründung der amerikanischen Zurückhaltung durch den Hinweis auf die Möglichkeit einer Erörterung des Versailler Friedens einen Erfolg. Die Vereinigten Staaten beharren auf ihre Schuldforderungen an die Verbündeten, die amerikanische Kritik richtet sich dabei deutlich gegen die französischen Militärrüstungen. Man will, nachdem ein grundsätzliches Einvernehmen mit England über die großen Weltfragen erzielt ist, in Amerika abwarten, wie sich die Dinge in Europa entwickeln. Das Bewußtsein eigener Kraft läßt die Amerikaner die europäischen Ereignisse mit einer gewissen Kühle beurteilen, wenn auch der Hooversche Bericht des Oberausschusses für den Handel zwischen Nord- und Südamerika die Beeinträchtigung des amerikanischen Wirtschaftslebens durch die Verwirrung in Europa hervorhebt. Aber nach den wenig erfreulichen Erfahrungen in Washington, wo der französische Militarismus trotz zutage trat, und über China keine Einigung erzielt werden konnte, ist für Amerika der Reiz zu Konferenzen auf europäischem Boden gering. Washington hätte es lieber gesehen, wenn im Anschluß an die großen politischen Abmachungen eine Wirtschaftskonferenz in Amerika selbst stattgefunden hätte, ein um so logischeres Verlangen, als ohne den amerikanischen Geldgeber doch nichts Bindendes vereinbart werden kann. Dies trifft besonders auch auf Rußland zu. Sehr selbstbewußt tritt Moskau der Konferenz von Genua gegenüber. Wie es China ablehnt, einer internationalen Aufsicht nach dem ursprünglichen Programm der Washingtoner Konferenz unterstellt zu werden, so will Rußland nicht Ausbeutungsobjekt eines internationalen Syndikates werden. Nur streben die Russen danach, sich nicht einem einzigen internationalen Konzern zu überantworten, sondern sie wollen mehrere getrennte Unternehmen, um die verschiedenen Einflüsse zu neutralisieren. Die Russen haben sich vor dem Kriege gegen die Durchdringung durch deutsche Unternehmer aufgelehnt. Sie fühlen sich heute, nach dem Scheitern der Interventionsversuche als Machtfaktor, aber ihr Auftreten darf über den Geldmangel der Sowjets und die teilweise trostlosen inneren Verhältnisse nicht hinwegtäuschen. Wie die Welt das russische Absatzgebiet braucht, so kann Rußland nicht ohne die anderen Länder auskommen. Seine eigensten Interessen weisen Rußland auf ein Zusammengehen mit Deutschland hin, das sich um die innere Gestaltung der russischen Angelegenheiten nicht kümmert und nur ein Betätigungsfeld für seine Arbeitskraft sucht. Kapital kann Deutschland freilich

nicht zur Verfügung stellen, und deshalb bleibt die Heranziehung der Angelfachsen unumgänglich.

Wohin die Unbekümmertheit der Siegermächte ein unglückliches Volk treiben kann, das ergeben die trostlosen Zustände in Osterreich. Der tüchtige Ministerpräsident *Schöber* ist gestürzt worden, hat aber die Regierung wieder übernommen, was die beste Lösung der Krise darstellt. Der in der Not geschlossene Vertrag von Tana war freilich ein sehr bedenklicher Schritt, der Osterreich dem tschechischen Imperialismus ausliefern kann. Auch der Kredit, den England in Aussicht stellt, bedeutet keine dauernde Abhilfe: Ebenso wie die deutsche Entschädigungsleistung nur in durchgreifender Weise, nicht auf kurze Frist, behandelt werden kann, vermag Osterreich allein der Anschluß an das Deutsche Reich zu helfen, der national wie wirtschaftlich naturnotwendig ist, nachdem die Entente selber das alte Osterreich zertrümmert und ein lebensunfähiges Staatsgebilde wie Deutsch-Osterreich künstlich geschaffen hat.

O. G. von Wesendonk

Wirtschaftliche Umschau

Von Chr. Stöhr, Berlin

Ohne dabei zu vergessen, daß bei Beurteilung der komplizierten, von vielen Faktoren beeinflussten wirtschaftlichen Erscheinungen und Verhältnisse der „Absolutismus der Lösungen“ ausgeschlossen ist, kann man doch im Hinblick auf die gegenwärtige wirtschaftliche Lage Deutschlands feststellen, daß sie ausschlaggebend von zwei nach entgegengesetzten Richtungen ziehenden Kräftegruppen bestimmt wird, deren eine sich als die französische, die andere als die anglo-amerikanische Auffassung von der künftigen Gestaltung der Welt darstellt. Während die angelsächsische Gruppe schon offiziell die Überzeugung vertritt, daß die unbefriedigende Wirtschaftslage aller Völker nur durch schnelle Wiederherstellung der früheren weltwirtschaftlichen Beziehungen von Land zu Land zu bannen ist, daß der Versailler Vertrag und seine Ausführungsbestimmungen in den Teilen, welche sich als schwere Hemmnungen der wirtschaftlichen Gesundung der besiegten Völker entgegenstellen, einer neuen Interpretation bedürfen, besteht die französische Gruppe aus anscheinend rein politischen Gründen gegenwärtig wieder starr auf den Friedensvertrag. Die Resultate dieser beiden Kräfte ist für die jeweilige Gestaltung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands von so

einschneidender Bedeutung, daß die übrigen gestaltenden Faktoren (die deutsche Wirtschaftspolitik z. B.) an Einfluß ganz wesentlich verlieren müssen. Sie ist auch eine der Hauptbestimmungsgründe für den Preis des deutschen Geldes im Auslande geworden, dessen wirtschaftliche Entstehungsurfachen während des Krieges und später nur ganz schwach funktionieren konnten, und der längst das Produkt eines kaum zu entwirrenden Knäuels von Faktoren politischer, finanzieller, wirtschaftlicher und psychologischer Art geworden ist, welche dauernd zugleich mitwirkend sich im Hinblick auf ihre Bedeutung oft und schnell umgruppieren, von denen aber die politischen die weitaus vornehmsten sind.

Die Ausführungen des englischen Professors Keynes in seinem neuen Buche „A Revision of the Treaty“, nach denen in den „inneren Zirkeln“ der Entente über die Unerfüllbarkeit des Londoner Ultimatus nicht der geringste Zweifel besteht, beträchtigen, was man in Deutschland längst wußte, daß nämlich eine deutsche Erklärung der völligen Zahlungsunfähigkeit besonders der französischen Politik wegen der damit gebotenen Gelegenheit zu neuen Maßnahmen nicht unsympathisch gewesen wäre. Es hat dem „rechtsdrehenden statischen Moment“, der englischen Politik, welche